

---

# **GONON, Philipp: Arbeit, Beruf und Bildung.**

Bern: h.e.p. Verlag 2002. 464 Seiten, ISBN: 3-905905-60-4; 33 €

---

## **Rezension von Volker BANK Christian-Albrechts-Universität zu Kiel**

„Arbeit“, „Beruf“ und „Bildung“: Drei Worte, deren Begriffe eine gewichtige, eine zentrale Rolle in der Bildungstheorie und namentlich der Berufsbildungstheorie ausfüllen. Die ihnen unterlegten Konzepte unterlagen und unterliegen dabei fast ephemerer Vergänglichkeit, als sprachliche Zeichen haben sie sich umso beständiger erhalten.

Wilhelm v. Humboldt, mit seiner Ordnungsvorstellung über die sorgfältige Trennung von ‚wahrer Bildung‘ und ‚Brotbildung‘, wie er sie im Königsberger und im Litauischen Schulplan<sup>i</sup> formuliert, gab den Anstoß. „Beruf“ und „Bildung“ waren als konträre Begriffe festgelegt und in ein sequentielles Verhältnis gedrängt, welches der „Bildung“ unantastbare Priorität einräumte. In der entstehenden Industriegesellschaft erwies sich dies alsbald als weltfremd, unrealistisch und von einem überholten aristokratischen Elitarismus. Die ‚klassischen Berufsbildungstheoretiker‘ – von denen namentlich Eduard Spranger von ausgeprägt neuhumanistischem Selbstverständnis war, kehrten das von Humboldt vorgegebene artikulative Verhältnis einfach um,<sup>ii</sup> nichtsdestoweniger von dem Gedanken getragen, möglichst viel von der neuhumanistischen Position in durchweg konservativer Absicht zu bewahren: die Priorität der Bildung.

Erweist sich schon das begriffliche Verhältnis von „Bildung“ und „Beruf“ als zeitlich vage, verkompliziert sich die Betrachtung zusätzlich mit der Einbeziehung des Begriffs der „Arbeit“. Von Georg Kerschensteiner wurde er in seinerzeit wie heute verblüffender Manier als „pädagogischer Begriff“<sup>iii</sup> entwickelt – er bezog sich auf die Anstrengung, die auch und gerade taxonomisch höherrangiges Lernen vom Educanden einfordert. Der staatstragende Konservatismus, von dem er sich leiten ließ und der in der Tat kaum anders als apologetisch zu begreifen ist, wurde ihm von Zeitgenossen, vor allem aber von sich der kritisch-theoretisch geprägten „Emanzipation“ verpflichtet fühlenden Kritikern vorgeworfen. Dass aber der reine Broterwerb als „Arbeit“ von gerade diesen Pädagogen, Philosophen oder Soziologen an die Stelle des „Berufes“ als transzendenter Bildungskategorie gesetzt wird, führt dazu, dass die normative Kraft des Faktischen hingenommen, dass die „Beruflichkeit“ in ihrem vielschichtigen Bildungsbezug als Leitbild aufgegeben wird. Dieser bildungstheoretische Fortschritt hätte die frühindustrielle Situation nach v. Humboldt und vor dem Auftritt der ersten Berufsbildungstheoretiker restaurieren können. Allein diese grob umrissenen, freilich grundlegenden Beispiele zeigen, dass diese Vokabel und die in unterschiedlichen Begriffen konstituierten Verhältnisse zwischen ihnen keineswegs nur von philosophischem Hautgout, vielmehr von höchst praktischer Relevanz sind, wie die Gesellschaftsgeschichte es dokumentiert.

Mit diesen drei Begriffen allein und ohne prätentiosen Untertitel benennt Philipp Gonon die kürzlich aufgelegte Sammlung von Aufsätzen aus seiner Feder, die vom Beginn der letzten Dekade des vergangenen Jahrhunderts bis zur Gegenwart reichen. Die Grundbegriffe „Arbeit“, „Beruf“ und „Bildung“ knüpfen den roten Faden der dort zusammengetragenen Beiträge, die thematisch in fünf Bereiche getrennt werden: Naheliegenderweise beginnt der Autor mit historischen Beiträgen, welche die Vorgeschichte des Dualen Systems beruflicher Bildung beleuchten und ergänzt dieses in einem zweiten Teil um eine Auseinandersetzung mit den Begründern der Berufsbildungstheorie. Der Mittelteil ist thematisch als Angelpunkt zu sehen, in ihm werden neuere Impulse die in die Berufsbildungstheorie eingegangen sind, angesprochen. Neue Impulse z.B. aus der (Industrie-)Soziologie, z.B. solche unter dem Stichwort der ‚Schlüsselqualifikation‘. Einen aktuellen Bezug führt GONON mit den Beiträgen zur Berufsbildungspolitik im vierten Hauptkapitel herbei, der im letzten Teil dann um Aufsätze ergänzt wird, die etwa zu zeitgenössischen Fragestellungen der Modularisierung Stellung nehmen oder einen Perspektivenwechsel auf den „quartären Bildungssektor“ durchführen, dessen Bedeutung heutzutage unbefragt allgemein als ‚zunehmend‘ apostrophiert wird.

Ohne dass der Fortfall dieses anscheinend absoluten Grundes für Weiterbildung (‚zunehmende Bedeutung‘) die Beschäftigung mit dem „quartären Bildungsbereich“ aus wissenschaftlicher Sicht verböte: Die historischen Beiträge im besprochenen Band weisen nach, dass es zumindest schon in der Zeit der Genese unseres nach wie vor funktionierenden Berufsbildungssystems die Vorstellung einigermaßen absurd war, einen Lebensberuf finden zu können. In der flüssig formulierten Darstellung des Autors lesen sich die sozialen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts als Anlass der modernen beruflichen Bildung so dramatisch, dass die heutigen Beteuerungen, es gebe nichts Verlässliches außer dem Wandel, als reinste Aufschneiderei daherkommen. So eindrücklich, wie der wissenschaftlich-historiographische Anspruch des ersten Teils es eben zulässt, erfährt der Leser über den desolaten Zustand des schweizerischen Gewerbes, über das Für und Wider von Schutzzöllen und die schlussendliche Entscheidung für die Gewerbefreiheit mit einer verbesserten Ausbildung. Die interne schweizerische Debatte zu dieser Frage wird gut nachvollziehbar ausgeführt und nicht zuletzt an den unterschiedlichen Reaktionen auf die verschiedenen Weltausstellungen illustriert. Der Staat erkennt bildungsökonomisch endlich in der beruflichen Bildung ein so genanntes meritorisches Gut und subventioniert ab 1884 die beruflichen Bildungsanstalten.

Anhand des parallel stattfindenden Diskurses über die Rolle des tätigen Lernens – speziell dargelegt am Aspekt der Handarbeit – wird deutlich gemacht, dass die herausragende Rolle Kerschensteiners deutlich zu relativieren ist: Er ist eben nicht der Vater des Arbeitsschulgedankens (Gonon versäumt nicht, richtigerweise darauf hinzuweisen, dass es Kerschensteiner wenigstens in diesem Punkte mehr um praktische Wirkung denn um Autorenschaft ging). Vorläufer des Münchener Schulrates sind nicht zuletzt eine Reihe von Schweizer Pädagogen, allen voran natürlich Pestalozzi. Im Zusammenhang mit der Aufklärung historischer Irrtümer überrascht auch, dass Kerschensteiners Ideen zur staats-bürgerlichen wie allgemeinbildenden Rückbindung beruflicher Beschulung in der Schweiz rund dreißig bis vierzig Jahre ältere Vorläufer haben. Weniger verblüffend ist dagegen die Beobachtung, dass eine vollschulische Ausbildung durch Einrichtung staatlicher Lehrwerkstätten im Zusammenhang mit der Berufs-

bildungsreform der Gründerjahre von den Gewerbetreibenden und Handwerkern gefordert – und in den “wilden Siebzigern” (Gonon) hingegen von ihren Nachfahren im Beruf ebenso konsequent abgelehnt wurde. Hier deutet sich bereits ein bildungspolitischer Oberton an, der im Weiteren deutlicher akzentuiert werden wird.

Zunächst aber widmet der Autor sich weiterhin der Moderne der Tradition – der Aktualität der so genannten „klassischen Berufsbildungstheorie“. Kerschensteiner, Spranger, Fischer und Litt sind die Namen derjenigen, die mindestens bis zur Habilitationsschrift von Müllges 1967 unter diesem Etikett kanonisiert worden waren.<sup>iv</sup> Gonon kennt die Kritik an diesen Autoren, er kennt ebenso gut jene an den Verfahren der ‚Klassifizierung‘, ja zu guten Stücken teilt er sie auch und baut sie aus, wenn er etwa auf S. 117 notiert: “Der als ‚Klassik‘ vorgegebene Textkorpus, wie ihn Müllges und andere weiter hochhalten wollten, erwies sich nicht nur bezüglich umfassender Theorie als dürftig. Die theoretischen Annahmen von deren Vertretern scheiterten zu offensichtlich gegenüber den realen Entwicklungen ...”. Allerdings erscheint dieses Verdikt als etwas übereilt: War es nicht Fischer selbst, der bereits einen stärkeren Realitätsbezug gegenüber Kerschensteiner und Spranger eingefordert hatte?<sup>v</sup> Das wird gerne in der Kritik der ‚Klassiker‘ übergangen – so auch hier. Vor allem jedoch führt m. E. dieser Zugriff zu einer problematischen Dekontextualisierung des historischen Handlungszusammenhanges. Und doch wird gerade in den Beiträgen zu diesem zweiten Abschnitt gezeigt, dass ein achtloses ‚auf die Seite legen‘, ein einfaches Verdikt des ‚Veralteten‘ nichts weniger als verkehrt wäre: Der Autor vermag durch seinen kenntnisreichen Überblick, der weit über das einschlägige Schrifttum hinaus reicht, Querverbindungen und ideengeschichtliche Linien aufzuzeigen. So wird offenbar, dass die Leistungen der Berufsbildungsklassik durchaus ihre Vorläufer hatten, etwa im beruflichen Bildungswesen der Schweiz, von welchem Kerschensteiner sich in vielfältiger Weise hatte inspirieren lassen. Gonon verfolgt diese Linien weiter bis zu Ferdinand Steinbeis und darüber hinaus. Es ist diese Kraft des hermeneutisch erschlossenen Arguments, die diese Beitragssammlung lesenswert macht: Die zumeist fein versponnenen Fäden reichen bis zu Mandeville und Condorcet, zu Adam Smith und John Dewey, zu Lujo Brentano und einer Reihe längst vergangener helvetischer Größen, deren interessante Gedanken bei Gonon immer wieder ihren Platz finden, doch sonst wohl auch innerhalb der eidgenössischen Debatte nicht mehr allenthalben die verdiente Würdigung finden.

Wenig glücklich hingegen die Überschrift des dritten Abschnittes: Den als Leitgedanken eingeführten drei Begriffen werden noch eilfertig „Betrieb“ und „Technik“ hinzugefügt. Dies deutet darauf hin, dass der Autor möglicherweise gut daran getan hätte, den Fokus der auszuwählenden Texte enger zu fassen. Dem ist hier freilich nicht so, der Akzent bleibt bei den gewählten Grundbegriffen, die in diesem Abschnitt einer besonderen Konzentration auf den Lernort „Betrieb“ unterworfen werden. Im Gegenteil: Der „historische [...] Blick auf Arbeit und Erziehung“ rekapituliert konzentriert eben den Arbeitsbegriff – fast buchstäblich bei Adam und Eva, jedenfalls biblisch beginnend. Diese historisch-begriffliche Aufarbeitung mag zu den weniger ausgereiften Beiträgen zählen (sie ist im Gegensatz zu den meisten, stets um eine integrative Perspektive bemühten Texten eher enumerativ angelegt), doch belegt dieses Vorgehen vielleicht um so markanter den schon erwähnten transitorischen Charakter der Begrifflichkeit, deren sich die Berufs- und Wirtschaftspädagogik zu bedienen hat. Es muss

dann aber überraschen, dass der Autor, ein spätestens seit der Veröffentlichung seiner Dissertationsschrift ausgewiesener Kerschensteiner-Spezialist,<sup>vi</sup> ausgerechnet den oben schon zitierten „pädagogischen Begriff“ der Arbeit ohne erkennbaren Grund bei dieser Sammlung übergeht.

Mit der Konzentration auf den „Betrieb“ als möglichem Ort beruflichen Lernens geht einher die Auseinandersetzung mit der „Technik“ als Bildungsproblem und die Konfrontation mit der „Schlüsselqualifikation“ und der „Handlungsfähigkeit“ liegt dann ebenfalls nicht fern. Bezüglich des letzteren kommt der Autor zu einem überraschend kompromisslosen Ergebnis, welches den Vertretern der handlungsorientierten Didaktiken nahe gebracht sei: „Der Begriff ‚allgemeine Handlungsfähigkeit‘ ist als Instrument der Berufsschulreform bezüglich Lerninhalten zu unverbindlich und gibt andererseits keine Antwort auf die Frage, wie die enge inhaltliche Ausrichtung der Berufsschule überwunden werden soll.“ (S. 236). Mag sich nicht jeder seiner Einschätzung anschließen, dass die Berufsschule sogar noch mehr allgemeinbildende Inhalte als zuvor vermitteln sollte, so wird noch klarer, dass nur eng definierte Handlungszusammenhänge des Erwerbslebens als curriculare Gliederungskriterien handlungsorientierter Didaktik herangezogen werden können, jeglicher Allgemeinbildungsanspruch hingegen auf einen gefächerten Unterricht notwendig zurückzuführen ist. Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, doch gehört es anscheinend momentan nicht zum *common sense* und ist deswegen in besonderer Weise hervorzuheben: „Eine nach Fächern orientierte Wissensstrukturierung, die nach sinnvollen Lehrgängen gegliedert ist, bietet dabei erst die Voraussetzung (!) eines fächerübergreifenden Unterrichts.“ (S. 238).

Die in seiner Trierer Antrittsvorlesung erstmals formulierte Position der ‚Pädagogisierung der Betriebe‘, ist originell, hat doch wohl eher umgekehrt das ökonomische Prinzip die Hoheit über das pädagogische Handeln übernommen. So wird aus einem Allgemeinplatz, wie man angesichts der fast vergessenen ‚funktionalen Erziehung‘, die in Karl Abrahams und anderer Konzeptionen der Betriebspädagogik doch eine große Rolle spielt, sagen möchte, nachgerade eine Provokation. Und diese darf füglich als ‚überfällig‘ bezeichnet werden, denn Gonon selbst zeigt gleich in mehreren Beiträgen die Unzulänglichkeiten des Ökonomischen auf, wenn es in der Domäne der Pädagogik sein kurzgesichtiges Wirken anhebt.

Für die nun folgenden Abschnitte, der eidgenössischen Berufsbildung und ihrer Politik gewidmet, sei die Betrachtung auf einige kritische Anmerkungen beschränkt. Tatsächlich ist es so, dass der Autor von seiner unbezweifelbaren Kenntnis der einschlägigen, vor allem der historischen berufsbildungstheoretischen Schriften profitiert. Dennoch wird die bezüglich der zur Betitelung des dritten Abschnittes gemutmaßte Kritik hier konkreter zu führen sein: Ein thematischer Wechsel, wohl auch ein gewisser Bruch in der argumentativen Ausrichtung ist nunmehr augenfällig.

Es ist da nur zu erwähnen, dass gleich eingangs die Position der OECD offenbar für einen hinreichenden Grund genommen wird, vermeintliche Unzulänglichkeiten des schweizerischen Berufsbildungswesens zu diagnostizieren. Es ist hier nicht darüber zu richten, ob tatsächlich ein Reformbedarf besteht oder bestand. Es wird nur bezweifelt, dass so genannte ‚Experten‘,

die ihrerseits in eine vom Schweizer Berufsbildungssystem völlig unterschiedlich konzipierte Berufsbildungskultur eingebettet sind, sich ein hinlänglich kompetentes Urteil erlauben können. Dies bleibt nicht unerwähnt, hält den Autor gleichwohl nicht von einer Bezugnahme auf das inkriminierte Gutachten ab. Noch mehr als dieser vor dem Hintergrund der übrigen schon rezensierten Teilen des Werkes unerwartete Schwund in der Unabhängigkeit des Urteils (was nun auch wieder nicht so weit zu tragen ist) verwundert freilich Gonons Beifall für die Modularisierungskonzepte in der beruflichen Bildung.

Modularisierung in der beruflichen Bildung ist m. E. in zwei Perspektiven unterschiedlich zu werten: Aus der Perspektive der Weiterbildung bekommt die Modularisierung einen integrativen Charakter. Bildungsmaßnahmen, die zuvor auf der Grundlage der Vermittlung vereinzelter Qualifikationen durchgeführt werden – und damit eigentlich eine begriffliche Täuschung hervorrufen, wenn sie sich denn „Weiter-Bildung“ nennen – werden curricular zusammengefasst und führen zu einem Gesamtergebnis, welches die Annahme erlaubt, dass es in einem emanzipatorischen Interesse die zugrunde liegenden Zusammenhänge besser erkennen lässt, als ohne eine Zertifizierung der zusammengefassten Module. Systemtheoretisch kann man sagen: Eine Summe ist besser als ein Haufen kontingenter Elemente. Anders dagegen im Zusammenhang mit der Ausbildung: Hier führt Modularisierung zwangsläufig zu einer Zerschlagung der Systemzusammenhänge. Eine bloße Summe ist schlechter als ein System. Lerntheoretische Gründe sprechen gegen Modularisierung (Apperzeption), didaktische Gründe sind rar, ökonomische Argumente – kurzfristige eben – gibt es zuhauf. Sie greifen fast aus jeder Perspektive: aus der des Auszubildenden, aus der des Ausbildungsbetriebs, aus der des Staates.

Immerhin: Gonon bleibt bei seinem Plädoyer für die Beruflichkeit. Der Widerspruch, der aus der Zerschlagung der Ausbildung in Module und dem Postulat der Beruflichkeit erwächst, wirkt bei der Lektüre der Beiträge weniger gravierend als er tatsächlich ist. Es wird doch an anderer Stelle von ihm gezeigt, dass die „Qualifikation“ keine Bildungskategorie, sondern eine Verwertungskategorie menschlicher Arbeit darstellt. Es wird doch an anderer Stelle gezeigt, dass die Ökonomität vielleicht kein einfach zu übergehender, doch sicher kein primär handlungsleitender Faktor in der Erziehung sein kann. Konsistent zur Modularisierungsdebatte ist dann wiederum, das Buch mit einem Beitrag über die Notwendigkeit der Qualitätssicherung abzuschließen. Die ist sicher im Bereich der unverbundenen Weiterbildung – bei aller, auch berechtigten! Kritik an den Schulen – weitaus prekärer als in den (noch) geschlossenen Zusammenhängen der Ausbildung.

Das Buch – in seiner bilanzierenden Eigenschaft als Anthologie – weist seinen Autor als einen Wissenschaftler aus, der auf der Grundlage solider philologischer Arbeit seine eigenen Perspektiven entfaltet. Dies geschieht nie durch belehrendes Referat, sondern durch originelle Verknüpfungen, die unerwartete Blicke auf das vermeintlich längst hinlänglich Gekannte eröffnen. Insgesamt ist unübersehbar, dass Gonon die gute Lesbarkeit nie aus dem Auge gelassen hat. Eine geradlinige Sprachwahl, gefällig in der Diktion, die nachvollziehbare Aufbereitung der Themen und auch die fast ausschließliche Beschränkung auf den amerikanischen Kurzbeleg erleichtern die Lektüre. Allerdings ist diesem Verfahren kritisch entgegenzuhalten,

dass so die letzten Nuancen, die penible Abwägung, vor allem aber die Rekonstruktion der Paraphrasen aus der verwendeten Literatur oder den genutzten Quellen nicht allerorten nachvollziehbar bleiben. Das vereinfachte Belegverfahren scheint sich jedoch allenthalben durchzusetzen und mag wohl auch für die hier verfolgte Absicht eines Überblick vermittelnden Sammelbandes angemessen sein.

Eines bleibt zu bedauern: Inhalt und Form des Buches unterliegen einer unglücklichen Diskrepanz. Die Eigenschaft eines Sammelbandes, von Parerga und auch von Paralipomena, führt zu Redundanzen, die nicht zwingend stören müssen, aber doch bei der jetzt möglichen geschlossenen Lektüre ins Auge fallen. Mühe bereitet die Tatsache, dass die Verweise auf eigene Schriften nicht aktualisiert wurden, sondern mit Hilfe des vereinheitlichten Literaturverzeichnisses und der Liste der Urveröffentlichungen dem Leser zur Rekonstruktion gelassen wurden. Ärgerlich ist nun aber das fehlende professionelle Lektorat – welcher Verfasser wissenschaftlicher Texte hätte heutzutage noch nicht darunter leiden müssen? – wodurch insbesondere die Silbentrennung nicht anders mehr als akzidentiell zu nennen ist. Dieses Buch hätte verlagsseitig besseres verdient gehabt.

Als polyglotter Schweizer schreibt der Autor nicht nur, doch erkennbar eine ganze Anzahl seiner Beiträge an ein Schweizer Publikum gerichtet; der thematische Rahmen wird materiell häufig unter Bezugnahme auf die Verhältnisse in der eidgenössischen Berufsbildung gefüllt. Ist dies ein Mangel, wenigstens für den Rezipienten, der nicht selbst mit den dortigen Verhältnissen vertraut ist? Mitnichten! Im Gegenteil werden aus der Perspektive einer überschaubaren Republik viele Dinge wesentlich klarer erkennbar – jedenfalls ermöglicht Gonon seiner Leserschaft diesen Eindruck der Überschaubarkeit und vermittelt immer die großen bildungspraktischen und bildungspolitischen Züge. Allein schon aufgrund dieser didaktischen Leistung wird ein Schweizer, der sich selbst möglicherweise in der Binnenperspektive seines Kantons befangen fühlt, von der Lektüre dieses Buches gewinnen. Noch mehr Chancen bietet das Buch gerade dem internationalen Leser, dem nicht nur die Gelegenheit zur Erweiterung des geographischen Horizonts in fachgebundener Form geboten wird: Er kann auch durch einen gewissen Verfremdungseffekt die durchaus vergleichbaren Probleme in der Berufsbildungspraxis wie -politik mit einer Ruhe schaffenden Distanz studieren. Deswegen und wegen der Qualität, mit der die Grundbegriffe der Berufsbildungstheorie – besonders in den historischen Abschnitten – abgehandelt werden, sollte dieses Buch in keiner einschlägigen Bibliothek fehlen.

---

<sup>i</sup> Vgl. Wilhelm von Humboldt: Ueber die mit dem Königsbergischen Schulwesen vorzunehmenden Reformen, in: ders., Wilhelm von Humboldts Werke. Dreizehnter Band, Berlin: Behr 1920 (org. 1809), S.259-267; ders. Unmassgebliche Gedanken über den Plan zur Einrichtung des Litthauischen Stadschulwesens, in: ders., Wilhelm von Humboldts Werke. Dreizehnter Band, Berlin: Behr 1920 (org. 1809), S. 276-283.

<sup>ii</sup> Vgl. Eduard Spranger: Grundlegende Bildung, berufliche Bildung, Allgemeinbildung, in: Gottfried BRÄUER & Andreas FLITNER (Hg.): Geist der Erziehung (Eduard Spranger: Gesammelte Schriften, Band I. Org. in: Preußische Fortbildungsschulzeitung 9, Nr. 3/ 1918, S. 65-77), Heidelberg: Quelle & Meyer 1969 (org.: 1918), S. 7-19.

- 
- iii Georg Kerschensteiner: Der pädagogische Begriff der Arbeit, in: ders., Texte zum pädagogischen Begriff der Arbeit und zur Arbeitsschule. Ausgewählte pädagogische Schriften, Band II, besorgt von Georg WEHLE (org. in: Schulreform bzw. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Leipzig bzw. Komotau 1923). Paderborn: Schöningh 1968, S. 46-62.
- iv Vgl. Udo Müllges: Bildung und Berufsbildung. Die theoretische Grundlegung des Berufserziehungsproblems durch Kerschensteiner, Spranger, Fischer und Litt. Ratingen: Henn 1967.
- v Aloys Fischer: Über Beruf, Berufswahl und Berufsberatung als Erziehungsfragen. Leipzig: Quelle und Meyer 1918, hier S. 24 ff.
- vi Philipp Gonon: Arbeitsschule und Qualifikation: Arbeit und Schule im 19. Jahrhundert; Kerschensteiner und die heutigen Debatten zur beruflichen Qualifikation (Explorationen; Band 3). Bern u.a.: Lang 1992.